

HANNA REET

*Ein
Mordsgeschenk
für Agathe*

ROMAN



it

insel taschenbuch 4782

Hanna Reet

Ein Mordsgeschenk für Agathe



Statt einer »Friseurflatrate bis Lebensende« schenkt Familie Christiansen der rätselaffinen Oma Agathe zum 90. Geburtstag etwas ganz Besonderes – einen Kriminalfall. Agathe ahnt davon nichts, als die Familie mit ihr einen Ausflug auf eine kleine Ostseeinsel unternimmt.

In ihrer Pension treffen sie auf einen Gast, der damit prahlt, im Besitz einer Schatzkarte zu sein. Kurz darauf erleidet dieser einen Herzinfarkt, und Agathe riecht sofort Lunte. Sie glaubt nicht an einen Zufall und beginnt zu ermitteln. Familie Christiansen scheint sich entspannt im Strandkorb zurücklehnen zu können. Doch plötzlich überschlagen sich die Ereignisse ...

Hanna Reet ist das Pseudonym einer Autorin, die 1979 beinahe auf Hiddensee geboren wurde. Sie studierte Literaturwissenschaften und arbeitet seither als freie Autorin. Für ihre Bücher und Texte erhielt sie mehrere Auszeichnungen. Hanna Reet lebt mit ihrer Familie in Berlin und holt sich sooft es geht eine Prise Wind und Meer an der Ostsee ab.

HANNA REET
*Ein Mordsgeschenk
für Agathe*

Roman

Insel Verlag

Erste Auflage 2020
insel taschenbuch 4872

Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: zero-media.net, München

Umschlagabbildung: Michaela Spatz für FinePic®, München

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36482-5

Ein Mordsgeschenk für Agathe

I

Jede Familie hat auf ihre Art Geheimnisse. Die Art der Familie Christiansen bestand darin, Dinge nicht besonders gut voreinander geheim halten zu können. Zwar hatte sich Sonja alle Mühe gegeben, das Klirren der 20-cl-Fläschchen Sekt in ihrer Tasche mit Husten und Räuspfern zu übertönen, trotzdem wunderte sich niemand, als sie die *Überraschung* auf dem gelben Planwagen endlich hervorzauberte. Die anderen Familienmitglieder hatten diese Überraschung schon vor vier Stunden im Regionalexpress erwartet. Genau genommen war Sonja keine Christiansen. Sie hatte nur einen von denen, nämlich Hermann Christiansen, vor mittlerweile fast vierzig Jahren geheiratet. Gut gelaunt, wie es ihre naturgegebene Art war, verteilte sie nun die sieben Piccolos. Ihren beiden Enkelkindern drückte sie jeweils eine Capri-Sonne in die Hand. Alle waren erleichtert, dass der Alkohol doch noch herausgerückt wurde. Immerhin war man bereits auf der Insel angekommen und kurz vor dem Ziel. Das Ziel hieß *Pension Sanddornhütte*. Hier sollte Agathe Christiansen, die vor zwei Wochen ein biblisches Alter von 90 Jahren errungen hatte, ihr Geburtstagsgeschenk erhalten oder besser: Hier, im Familienurlaub, sollte ihr Geschenk stattfinden. Die Aufregung darüber versetzte den einen oder anderen Christiansen in eine alberne Stimmung. Sonja war während der Reise ständig ins Kichern geraten, und Hermann hatte mit theatralischen

Gesten eine Familienanekdote nach der anderen zum Besten gegeben. Agathe wirkte derweil etwas verhalten. Argwöhnisch beobachtete sie das merkwürdige Benehmen ihrer Pappenheimer. Sie wusste ja noch nichts von ihrem Glück.

»Auf dich, Schwiegermama, und auf einen schönen Familienurlaub!« Feierlich erhob Sonja den Sekt in Richtung Agathe. Auch die anderen hoben beschwingt ihre Fläschchen und Capri-Sonnen. Dabei hatten sie Mühe, unter dem starken Ruckeln des Pferdewagens nichts zu verschütten. Ja, die Stimmung war heiter an diesem Spätnachmittag im Mai, das Lüftchen lau, der Blick weit. Links des Weges blühte der Ginster gelb. Auf der anderen Seite zirpten und zwitscherten in den Hagebutten- und Sanddornbüschen aufgeregt die Feldlerchen, als ginge es ihnen an den Kragen. Ein Leuchtturm auf einem Hügel weiter hinten knipste das Fernweh an. Agathe prostete in die Runde, bevor sie einen weiteren beeindruckenden Schluck nahm. Sie hielt sich nur zu gern an die Empfehlung ihres Arztes, auf ausreichende Flüssigkeitszufuhr zu achten. Besonders jetzt im sehr fortgeschrittenen Alter war das ihrer Meinung nach überlebenswichtig. Nachdem sie das Fläschchen geleert hatte, lächelte sie ihr mittlerweile ziemlich zahnloses Lächeln und sagte: »Ein einwandfreies Oxymoron.«

»Oxywas?« Die elfjährige Tabea hatte offensichtlich beschlossen, ihrer Uroma die Schummelei beim Kartenspielen auf der Fähre endlich zu verzeihen und wieder mit ihr zu reden.

»Oxymoron«, wiederholte Agathe. »Das ist ein rhetorischer Widerspruch in sich.«

»Versteh nur Bahnhof.« Tabea kratzte an ihrem ersten Mückenstich des Jahres und schaute gedankenverloren zurück auf die Hinterteile der beiden Haflinger, die im gemächlichen Trott den Karren mit den Christiansens über den Sandweg zogen. Agathe ließ es sich nicht nehmen, die Sache genauer zu erläutern: »*Schöner ... Familienurlaub* – ist eine Formulierung, bei der sich die Bedeutungen der Worte gegenseitig ausschließen. So was wie ein *stummer Schrei*.« Während ein paar Christiansens grinsten, stotterte Hermann empört: »Also Mutter, das ist jetzt ... aber wirklich ... wir haben bloß gedacht, dass du ...«

»Wir werden es schon alle miteinander aushalten«, unterbrach seine Frau Sonja und klopfte ihrem Mann beruhigend auf den Oberschenkel. Sie war immer wieder erstaunt, wie sich ihr Hermann noch nach 65 Jahren derart schnell von seiner Mutter provozieren ließ. Vier Jahrzehnte lang hatte Hermann mit stoischer Ruhe Bomben entschärft, aber Agathes Sticheleien blieben für ihn hochexplosiv, da entschärfte sich gar nichts. Umso verwunderlicher scheint, dass sich Hermann bereit erklärt hatte, mit seiner Mutter vier ganze Tage lang in den Urlaub, und noch dazu auf eine recht übersichtliche Ostseeinsel, zu fahren. Natürlich hatte er nicht sofort »Juchhe« gerufen. Ganz und gar nicht. Im Gegenteil, fassungslos hatte er seinen Bruder Udo angesehen, als der seinen Vorschlag für das Geburtstagsgeschenk unterbreitete.

»Das mach ich nicht, niemals. Ich fahr doch mit der nicht mehr in den Urlaub, schon seit fünf und fünfzig Jahren nicht.«

Aber erstens war Udos Idee zu speziell, speziell im Sinn

von genial, zweitens war Hermanns Gegenvorschlag, *Friseur-
flatrate bis Lebensende*, ziemlich uninspiriert, auch ein wenig
popelig für einen 90. Geburtstag und somit keine echte Alter-
native gewesen, und drittens warteten Hermann und Sonja
schon seit Monaten auf eine Gelegenheit, um ihre Mallorca-
Sache mit der Familie besprechen zu können. Sie hofften, dass
sich zwischen Meeresrauschen und Fischbrötchen endlich
eine passende Gelegenheit dafür bieten würde.

»Brrrr!« Die Kutscherin lehnte sich mit den Zügeln in der
Hand etwas zurück. Die Haflinger schnauften, und der Plan-
wagen kam vor einem reetgedeckten Fachwerkwerkhaus
zum Stehen; zweigeschossig mit Spitzdach, strahlend weiß
verputzt, von nachtblauen Holzbalken durchzogen. »Sind
da«, verkündete sie, womit sie ihre ersten beiden Worte ge-
sprochen hatte. Selbst bei der Abfahrt am Hafen hatte sie den
Namen der Pension, wo die Inselrundfahrt enden sollte, nur
stumm nickend entgegengenommen. Schwerfällig kletterte
sie von ihrer Bank, um den Fahrgästen beim Ausstieg behilf-
lich zu sein. Als Erste griff Annika nach der ausgestreckten
Kutscherinnenhand und stieg die vier Treppen am Ende des
Planwagens hinab. Sogleich hatte sie eine Zigarette zwischen
den Lippen und ließ ein Feuerzeug klicken.

»Ah!« Ein erstickender Schrei ertönte vom Pferdewagen.
»Mama!« Schwer röchelnd hielt sich Tabea die Hände an die
Gurgel, als bekäme sie keine Luft mehr. »Hilfe!« Gekonnt ließ
sie sich an der Kutscherin vorbeifallen und landete auf dem
Sandboden. Ihr zwei Jahre jüngerer Bruder Timmy sprang

hinterher. Über seine Schwester gebeugt, die kaum noch zu atmen schien, hob er den besorgten Blick und verkündete die traurige Diagnose: »Lungenkrebs!« Annika verdrehte die Augen und drückte die Zigarette an ihrer Schuhsohle aus. Ihre Kinder besaßen zweifellos Talent, übertrieben es nur manchmal mit ihren schauspielerischen Einlagen oder hatten nicht das nötige Gespür für den richtigen Zeitpunkt. Als Nächstes stieg das steinalte Geburtstagskind vom Wagen. Agathe tat dabei hilfsbedürftiger, als sie war. Mit der einen Hand umklammerte sie fest den Unterarm der Kutscherin, mit der anderen stützte sie sich auf deren Schulter ab, um ihr dann ganz vorsichtig, Schritt für Schritt, näher zu kommen. Am Ende lag sie für einen klitzekleinen Moment filmreif ganz in deren Armen. In Wirklichkeit konnte Agathe noch die Spitzengeschwindigkeit eines Wiesels erreichen, je nachdem, worum es ging. Sie schummelte eben gern, ob beim Kartenspielen oder was ihre körperlichen Beschwerden betraf. Von daher war es eigentlich auch kein Wunder, dass sie sich so lange durch's Leben geschummelt hatte.

Anschließend gingen ihre Söhne Hermann und Udo von Bord. Fehlten noch Udos Sohn Frank, Annikas Mann Thomas sowie Sonja. Da die sich für die leeren Sektflaschen verantwortlich fühlte, die unter die Bank gerollt waren, krabbelte sie auf allen vieren über den Wagen, um alle einzusammeln, bevor sie schließlich, wie ein Kapitän, als Letzte das Gefährt verließ. Ihr folgte das Gepäck, das die Kutscherin von oben hinunterreichte.

»Voilà!« Stolz stellte sich Udo, die Hände in die Hüften ge-

stemmt, vor das postkartentaugliche Feriendomizil, als hätte er es soeben eigenhändig erschaffen. Ein Haus mit Geschichte unterm Reet, worüber man in den nächsten Tagen sicherlich noch einiges erfahren würde. Udo hatte im Vorfeld etliche Male mit der Hausherrin telefoniert und dabei den Eindruck gewonnen, dass die nicht unbedingt dem Klischee der maulfaulen Norddeutschen entsprach, im Gegenteil, sie war ziemlich redselig gewesen. Und erfreulich offen für Udos, zugegeben, ungewöhnliches Anliegen. Man hatte sich unkompliziert über das *Geburtstagsgeschenk* verständigt und schnell geeinigt, auch finanziell. Apropos, die Kutscherin musste noch bezahlt werden. Nachdem Hermann dies übernommen hatte, kletterte sie zurück auf ihren Wagen, nahm die Zügel und ließ sie einmal kräftig auf die Rücken der Pferde knallen, dahin, wo bekanntlich das Glück der Erde zu finden sein soll. Mit etwas Verzögerung setzten sich die Haflinger in Bewegung. Die Uhren tickten hier auf der autofreien Insel anders. Das merkte man sofort. Auch man selbst tickte auf irgendeine Weise. Annika, zum Beispiel, befürchtete gleich auszuticken, wenn sie nicht bald dazu kam, irgendwo ungestört eine zu paffen.

»Voll die Märchenbäume«, stellte Timmy beim Blick auf die gedrungenen, verknoteten Bäume fest, die vor dem Haus standen, wahrscheinlich schon ein paar hundert Jahre oder länger.

»Wirklich wunderschön!« Ungeduldig schob Annika ihre beiden Kinder vor sich her.

»Und alles leicht entflammbar«, moserte Thomas. Es war

klar, dass er sich weniger Sorgen um den Brandschutz als vielmehr um den Zigarettenkonsum seiner Frau machte. Er legte die Hand auf den Rücken seines Schwiegervaters Hermann und schob ihn an sich vorbei. Annika schob ihren Vater gleich weiter durch bis nach vorn. Der wiederum zog seinen Bruder Udo am Hemdärmel vor sich. So schob und zog jeder jeden, bis Familie Christiansen ihrer Meinung nach in der richtigen Reihenfolge stand, um die *Sanddornhütte* zu betreten.

Udo öffnete die Tür. Mit einer Empfangshalle hatte gewiss niemand gerechnet, aber vielleicht mit einem Empfangstresen, einer adrett gekleideten Person an einer Rezeption, die im hellen Blüschchen freundlich lächelnd Schlüssel mit klobigen goldenen Anhängern aushändigte, dazu zwei, drei Prospekte des hiesigen Fahrradverleihs und das Inselkinoprogramm. All das gab es nicht. Stattdessen fanden die Christiansens eine Art Hafenkneipe vor, mit einem alten, wurmstichigen Holz-tresen, an dem ein einziger Gast, ein beliebter Herr, etwas in sich zusammengesunken auf einem Barhocker lungerte. Er schreckte auf, als hätte er gerade ein kleines Nickerchen gemacht, wollte sich aber nichts anmerken lassen. Zum Wachwerden nahm er einen Schluck von dem frisch gezapften Pils, das vor ihm stand. Hinter der Bar standen Flaschen mit Hochprozentigem im Regal. Bojen, Fischernetze, Bootslampen und getrocknete Fischköpfe zierten die Wände. Tabea legte ihren Finger in ein Hechtmaul, das sich an der Wand neben dem Tresen aufsperrte, und befühlte fasziniert die spitzen Zähne. Nach hinten raus blickte man auf eine Holzter-

rasse und von dort über ein Feld, das am Horizont auf wind-schiefe Bäume traf. Ein Pärchen saß auf der Terrasse vor zwei Eiskaffees und schien, jeder für sich, in den eigenen Gedanken verheddert.

»Hallo, guten Tag.« Annika wandte sich an den Mann auf dem Barhocker. »Keiner da?«

»Tach!« Der Herr zog in altmodischer Manier seine blaue Prinz-Heinrich-Mütze ab. »Müsste eigentlich einer ...«, er lehnte sich schwer atmend nach links, streckte den Arm aus, um seinen Finger mehrmals auf die Silberklingel fallen zu lassen. Die Zwillinge starrten fasziniert auf das sich wild kräuselnde Brusthaar, das oben aus seinem Fischerhemd hervorquoll. Es sah aus, als hätten ihn die Kollegen vom Shantychor vergessen mitzunehmen, nein, eigentlich wirkte er wie einer, den man absichtlich hier zurückgelassen hatte. Er nahm einen weiteren Schluck Bier und grinste. Damit gab er den Blick auf eine beeindruckende Zahnlücke frei. Der Eckzahn und auch der daneben fehlten. Schwungvoll wurde die Tür neben dem Flaschenregal hinterm Tresen aufgestoßen. Eine adrett gekleidete Dame, üppig in ihrer ganzen Art, betrat die Szenerie.

»Ach, Familie Christiansen!? Da sind Sie. Böhme-Lauterbach. Herzlich willkommen. Haben Sie denn gut hergefunden?«

Tabea fühlte sich berufen, zu antworten. »Also, erst steckten wir mit der Fähre im ewigen Eis fest, dann kam zum Glück der Eisbrecher und dann ...«

»Sind auch noch die Pferde durchgegangen«, probierte sich ihr kleiner Bruder in ähnlich gewitzter Art.

»Genau.« Tabea nickte. »Aber der Helikopter vom ADAC hat uns aus dem Straßengraben ...«

»Ja, ja, beruhigt euch mal, Kinder!«, rief Thomas die beiden zur Räson und zog sie etwas zu sich heran.

»Zwei von der ganz lustigen Sorte, was?« Frau Böhm-Lauterbach griff lachend unter die Theke und packte vier Schlüssel obendrauf. »Ich bin die Böhmi.« Sie zeigte auf eine Tür neben dem Tresen. »Da geht's zu den Zimmern. *Sturmflut* und *Anker* befinden sich hier im Erdgeschoss. In der oberen Etage sind *Scholle* und *Leuchtturm*.«

»Cool, ich will *Sturmflut*«, vermeldete Tabea, aber Böhmi hatte sich das anders vorgestellt. »Na, kleine Dame, ich nehme mal an, das Zimmer ist für das Geburtstagskind!? Es ist nämlich das einzige behindertengerechte.« Sie wendete den Blick zu Agathe, hob den Zeigefinger und ließ ihn hin und her wackeln, als hätte die was angestellt. »Ich habe da was munkeln hören von 90? Mein lieber Scholli. Da ähnelt die Geburtstagsstorte langsam einem Fackelzug, was?« Anerkennend schob sie die Unterlippe etwas vor. Stolz und bewegt schauten nun alle zu Agathe, als hätte jeder seinen Teil dazu beigetragen, dass ein Familienmitglied ein solches Alter erreicht hatte, ohne sich vorher mit einem Herzinfarkt oder ähnlichen Sperenzen davonzumachen.

»Ich bin nicht behindert«, stellte Agathe unmissverständlich klar.

»Nein, nein«, belustigt über ihren kleinen Fauxpas hielt sich Böhmi die Hand vor den Mund. »So meinte ich das nicht. Ich sehe ja, Sie sind noch ziemlich rüstig!«

»Noch!« Agathe hob die rechte Augenbraue. Darunter funkelte eins ihrer meergrünen Augen, zu denen sehr gut das kurze, weiße Haar passte, das sich in Wellen über ihren Kopf legte. Agathe stellte ihre kleine Handtasche auf einem Barhocker ab.

»Donnerwetter!« Der beliebte Herr daneben stemmte sich von seinem Hocker hoch und streckte Agathe zur Gratulation die Hand entgegen. Sein Handrücken war ebenso stark beharrt wie seine Brust. »Glückwunsch.« Während er ihre Hand hielt, nutzte er die Gelegenheit, sich vorzustellen. »Klaus Klausen, angenehm. Wohn' oben im *Watt*.«

»Heißen Sie echt so?« Wenn Timmy so skeptisch guckte, sah er seiner Uroma unheimlich ähnlich. Klausen ließ Agathes Hand los und riss entrüstet die Augen auf. Eingeschüchtert wich Timmy einen Schritt zurück.

»Wie soll er denn sonst heißen?« Annika sah ihren neugierigen Sohn vorwurfsvoll an. Sie versuchte es jedenfalls, merkte jedoch selbst, dass das viel zu gekünstelt rüberkam. Improtheater war nicht ihre Stärke. Als Schauspielerin brauchte sie Text, Bühne, Regisseur und die Zeit, sich mit der Rolle auseinanderzusetzen. Natürlich war Annika davon ausgegangen, dass sie die Veranstaltung hier auf einer Arschbacke absitzen und den anderen schauspielerisch etwas voraushaben würde, schließlich war das ihr Beruf, mit dem sie mehr oder weniger Geld verdiente, eher weniger, aber spätestens jetzt merkte sie, welche Herausforderung es werden konnte, die Geschichte so zu inszenieren, dass sie für Agathe möglichst lange glaubhaft blieb.

»Und«, wandte sich Klausen an die Runde, »Urlaub?«

»Ein Geburtstagsgeschenk«, antwortete Hermann. »Für meine Mutter. Wir dachten, wir schenken ihr ein bisschen Zeit mit uns und verreisen gemeinsam übers lange Himmelfahrtwochenende.«

Klausen nickte. »Zum 90., ja, ist schwierig mit Geschenken. Da hat sie ja sicher schon alles.«

»Bloß keine Zeit mehr«, murmelte Agathe, während sie wie beiläufig in ihrer Handtasche nach einem ihrer atemerfrischenden Eukalyptusbonbons kramte.

»Und ein Tablet zum Zocken hat sie auch nicht«, ergänzte Tabea. »Aber das kriegt sie zu Weihnachten«, vermeldete Timmy auskunftsfreudig, woraufhin Tabea die Hand auf seinen Mund presste und ihm kurz die Luft zum Atmen nahm.

»Also«, Sonja sammelte die vier Schlüssel ein, »Zeit ist kostbar, wir sollten sie nutzen. Bringen wir erst mal unsere Siebensachen auf die Zimmer.«

Aufbruchsstimmung. Jeder schnappte sich sein Gepäck. Frank schulterte seinen Wanderrucksack und übernahm zusätzlich den riesigen Rollkoffer seiner Großmutter. Nachdem sich alle durch die Tür in den linken Teil des Hauses gedrängelt hatten, verteilte Sonja die Schlüssel. Annika steckte ihren, an dem ein kleiner Anker baumelte, ins Schloss der ersten Zimmertür. »In einer Stunde? 18 Uhr? Abendessen?«, fragte sie. Normalerweise war sie bemüht, ihren Kindern das Sprechen in ganzen Sätzen beizubringen, aber sie hatte das Gefühl, ihrer Vorbildfunktion erst wieder gerecht werden zu können, wenn sie endlich eine geraucht hatte. Gegen ein frühes Abend-

essen hatten die anderen nichts einzuwenden. Natürlich nicht. So war's ja abgemacht. Frank schob Agathes Koffer zwei Zimmertüren weiter. Hier stand in schönster Schnörkelhandschrift *Sturmflut* geschrieben. Frank stieß die Tür auf und machte eine Handbewegung, die seiner Oma den Vortritt bot. Obwohl ein breiter Streifen Sonnenlicht auf dem Bett lag wie eine Tagesdecke, löste das Zimmer in Frank Beklemmungen aus. Erschöpft ließ sich Agathe auf der Ecke des Bettes nieder, prüfte leicht federnd die Matratzenhärte und schüttelte verächtlich den Kopf: »Rüstig!«

Frank legte die Hände auf den Rollkoffer und sah sich nach einem Platz um, wo der weniger störte. Er musste einsehen, dass dieses überdimensionierte Ding auf vier Rollen in diesem kleinen Zimmer überall im Weg stand.

»Ach, lass den da stehen, Frankie. Komm, wir trinken einen.« Agathe deutete auf die Flasche Rotwein, die als Willkommensgeschenk zusammen mit zwei Gläsern auf einem kleinen runden Glastisch drapiert war. Frank zögerte. Wenn er jetzt Rotwein trank, war er hinüber. Agathe war es ernst. »Frankie, der Wein da!« Ungeduldig fuchtelte sie mit dem Finger in Richtung Tisch. Und wenn schon, dachte er, ob man hier auf die eine oder auf die andere Weise hinüber war, spielte an diesem Tag wahrscheinlich keine große Rolle mehr. Er drehte den Öffner in den Korken und zog ihn mit einem satten Plopp heraus. Mit zwei befüllten Gläsern setzte er sich zu seiner Großmutter auf die Bettkante. Wenn man neben Agathe saß, hier auf dem Bett oder in der Straßenbahn oder im Theater, käme man im Leben nicht darauf, dass Agathe Haare auf den

Zähnen hatte. Sie verströmte etwas ganz Zartes, Leichtes, beinahe so, als könne man sie einfach wegpusten. Aber wer das herausforderte, der musste sich warm anziehen, denn dann blies Agathe im Sturm zurück. Während Frank über die Widersprüchlichkeiten seiner Großmutter nachdachte, hatte die sich auch schon ein paar Gedanken gemacht.

»Verdächtiger Typ«, bemerkte sie und ließ ihr Glas guten Mutes gegen seines klirren.

Frank gab sich ahnungslos, »wer denn?«, und hoffte, dass Agathe seine kräftig pumpende Halsschlagader nicht bemerkte.

»Klaus Klausen!«

»Ja, merkwürdiger Name.« Frank nickte.

»Frankie. Glaubst du etwa, dass Klaus Klausen Klaus Klausen heißt? Du bist doch nicht blöde!«

Frank zuckte mit den Schultern. »Das ist mir wurscht, wie der heißt, Omi.«

»Mir ist auch wurscht, wie der heißt«, entgegnete Agathe streng. »Es muss aber einen Grund haben, warum er uns anlügt.«

»Mhm, hat sicherlich nichts mit uns zu tun. Wir kennen den doch gar nicht.«

»Nun, manchmal hat man mehr Freunde, als man befürchtet!« Agathe wurde ungeduldig. »Frankie, jetzt stell dich nicht so an. Du bist Reporter. Da musst du ein Gespür für solche Sachen haben. Da muss was bei dir bimmeln.« Sie zog ihn am Ohrläppchen. Es tat weh. Frank knetete sein Ohr und tat, als würde er ernsthaft in sich hineinhorchen. »Nee, Oma«,